

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 13 (2006)
Heft: 152

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

PINSELSTRICHE IN DER LUFT

Carlo Wieland zeigt seine schwebenden Skulpturen zurzeit bei Kultur im Bahnhof in St.Gallen. Er hat den Anlass genutzt und sich die Heimatstadt nochmals genauer anschaut, die er in den sechziger Jahren hinter sich gelassen hat.

von Richard Butz

Aufwachen in St.Gallen: Carlo Wieland, Jahrgang 1942, hat Mitte der sechziger Jahre die Grafikerlehre bei Robert Geisser und die Kunstgewerbeschule hinter sich und versucht, sein zukünftiges Leben zu gestalten. St.Gallen ist in tiefem Schlaf, dämmert der nächsten Hochkonjunktur entgegen. Fotograf Gallus Bammert, die früh verstorbene Kabarettistin Margrit Senn, Jörg Miotti, ebenfalls früh aus dem Leben gegangen, wissen noch nichts von Splügenplatz, Bohème am Mühlensteg und der Kellerbühne, deren Vorläufer Wieland mitbegründen wird. Sie alle träumen von Paris, London, nur weg von hier. Eines Morgens schäumt der Broderbrunnen. Heute wissen wir, es war Wielands Werk. An diese Zeit erinnert sich Wieland gerne zurück, aber ohne Nostalgie.

Ausbruch nach Paris: 1965 zieht er nach Paris und findet Arbeit bei einem Grafiker. Das pralle Leben beginnt in den Hallen: Flipperkästen, Frankfurter und Fritten, billiger Fusel, Arbeiterinnen und Arbeiter, Huren, Künstlerinnen und Künstler. Es bildet sich eine kleine St.Galler Gemeinde. Hans Schweizer ist mit dabei, der Maler Walter Grässli ebenfalls. Bald trennen sich die Wege der Freunde. Wieland verliebt sich in eine junge Französin, macht sich 1967 auf nach New York und dann London. Er arbeitet als Artdirector, fliegt in der Welt herum, bis er genug



Carlo Wieland installiert seine Aérials im Salon d'automne, Paris, 2005. Bild: zvg.

davon hat und 1973 mit seiner Frau Mireille Descombes nach Paris zurückkehrt. Er verlegt sich auf die Illustration von Büchern, Kinderbüchern vor allem, er entwirft Illustrationen für das französische Fernsehen. Aber auch diese Phase geht zu Ende. Das Illustrieren ist nur noch Routine. Und: «Die Verlagswelt begann sich zu verändern. Zunehmend hatten nicht mehr die kreativen Leute das Sagen, sondern die Finanzmenschen.» 1991 zieht er mit seiner Frau nach Barzy-sur-Marne, ein eher trauriges Nest, in ein einfaches Haus mit grossem Garten, direkt an der Marne gelegen, mit den Champagner-Weinbergen im Rücken. Hier beginnt er zu zeichnen und zu aquarellieren. Und hier beginnt auch die künstleri-

sche Recherche für die luftigen und farbenfrohen Aérials, seine Pinselstriche in die Luft. Ab 2004 kommen die zeitkritischen Mémoglyphes hinzu, die er im Jahre 2005 erstmals im Museum in Soissons zeigt. Sie sind gefertigt aus dünnen Stangen, vor eine Wand installiert, und spielen mit Licht und Schatten.

Wieland über seine Aérials: Es sind luftige und schwelende Skulpturen, dynamische Malereien aus polychromem Metall: Pinselstriche im Leerraum, Bewegungen in Farbe, sich stetig ändernde und erneuernde Kompositionen in unzähligen Ansichten. Im freien Raum hängend, oft von grossem Ausmass, überraschen diese Kreationen durch ihre Spontaneität und ihre Freiheit. Sich ständig

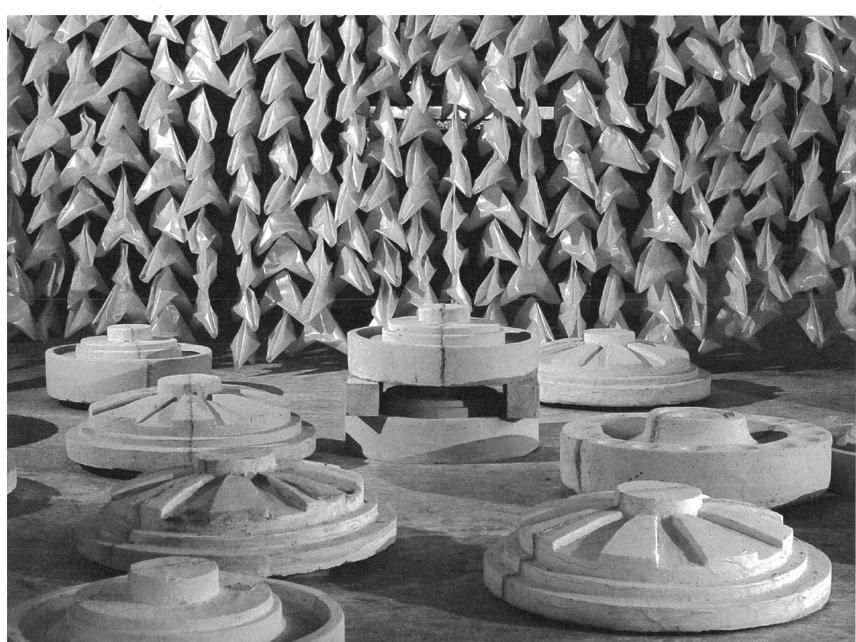
SCHAUFENSTER

NEUES VON DER LEUCHTTURM AG.

Das Amt für Kultur unter Hans Schmid ist nicht nur in St.Gallen kräftig am Planen, auch in Rapperswil bleibt kein Stein auf dem anderen. Die laufende Ausstellung (Bild) von Gregor Frehner und Katharina Henking in der IG Halle ist die letzte an diesem Ort. Die Gebert Stifung für Kultur hat mit ihrer Halle anderes im Sinn: Philippe Lämmlin und Marcus Gossolt, Inhaber der Agentur Alltag, «Projektagentur für visuelle und strategische Kommunikation», haben sich mit dem Projekt «Kurator» für die Neupositionierung der Halle etwas so Spezielles ausgedacht, dass eine 14-jährige und etablierte Institution gezwungen ist, sich einen neuen Ort zu suchen. Respektive sich neu orientieren und in Rapperswil zwischen zwei grell strahlenden «Leuchttürmen» manövrieren muss. Gesucht wurden in einem Wettbewerbsverfahren junge Kuratoren, «welche ihre Ideen und Vorstellungen zur zeitgenössischen Kunstvermittlung einem breiten Publikum zugänglich machen möchten». Das Duo Lämmlin/Gossolt ist auch für den Aufbau der Film- und Medienkunstplattform in der Lokremise zuständig. Never change a winning team, wird sich der Kanton gesagt haben, der zusammen mit der Stadtregierung Rapperswil-Jona das Projekt mitträgt. Wo führt das nur hin, wenn sich Agenturen als Fachleute gebärden und sich um die Ausrichtung wichtiger kultureller Institutionen kümmern? Und eben kein Kopf dahinter steht, der verbindlicher ist als eine Agentur, die den Auftrag als einen unter vielen bearbeitet? Und wieso ist es gerade bei zwei neuen und wichtigen Projekten dieselbe Agentur, die für die

künstlerische Ausrichtung sorgt? Das Projekt «Kurator» ist mit dem geplanten «Kunst-Zeughaus» in Rapperswil-Jona konzeptuell und finanziell gekoppelt. Nebenbei: Peter Bosshard von der Stiftung Bosshard sitzt auch im Stiftungsrat Gebert. Und das Kunst-Zeughaus wiederum wird von denselben Architekten umgebaut wie die Lokremise: Isa Stürm und Urs Wolf. Die Leuchtturm AG formiert sich. Ein Schelm, wer hier von Mafia redet. Und Seilschaften sind überhaupt auch gar nichts Schlechtes. Nur machen wir uns Gedanken, wenn sich eine PR-Agentur um künstlerische Inhalte kümmert. Vor allem aber mutet es seltsam an, wenn nach Kunsthalle und Kunstmuseum die dritt wichtigste Kunstinstitution im Kanton zugunsten eines Konzepts heimatlos wird. Die IG Halle plant ein Übergangsprogramm und soll ab Sommer 2008 das Kunst-Zeughaus bespielen dürfen. Peter Röllin, Leiter der IG Halle, wartet mit einer Stellungnahme noch ab. Er will erst sehen, was es nun bedeutet im «bekannten und kleinen, aber bestens vernetzten Hafen einen Doppel Leuchtturm zu sehen». Die Navigation werde wahrscheinlich nicht ganz leicht, meint der Kultur- und Kunsthistoriker. Auch für die Politiker nicht, umso mehr das neue Projekt «Kurator» noch ganz ohne Leistungsausweis sei. Wir bleiben dran. [js]

IG Halle Rapperswil bis 23. Dezember. Öffnungszeiten: Di-Fr 17-20 Uhr, Sa/Su 14-17 Uhr. Abschiedsparty: Fr 8. Dezember, 19.30 Uhr, mit Musik von Chef de Kef. Mehr Infos: www.ighalle.ch



erneuernd, leben die Aérials im Rhythmus ihres eigenen Systems, im Spiel des Da- und Weg-seins, als Gegenstand und Zwischenraum, im Voll- und zugleich Leer Raum, leicht und wie vorübergehend. Die Luft spielt mit den Pinselstrichen, zögernde Bewegung stummen Lebens. Neue Formen erscheinen, andere verschwinden, visuelle «Musik» in der Stärke und Empfindlichkeit von Metall und Luft, ein Dialog zwischen Konkretem und Ungreifbarem.

Zweifache «Rückkehr» nach St.Gallen: 1994 kommt Carlo Wieland für eine Ausstellung in der «Galerie vor der Klostermauer» nach langer Zeit wieder nach St.Gallen zurück. Er setzt sich dabei nicht gross mit St.Gallen auseinander. Anders zwölf Jahre später, anlässlich seiner Ausstellung von Aérials und Mémoglyphes bei Kultur im Bahnhof. Auf einem Rundgang durch die Stadt ist er erstaunt, wie viele Leute, vor allem junge, spätnachts auf der Strasse unterwegs sind. Die Stadt habe sich aufgeheilt, meint er. Sie sei offener geworden, es laufe kulturell ungeheuer viel, im Gegensatz zu seiner Jugendzeit. Nicht beeindruckt ist er von der zeitgenössischen Architektur in St.Gallen. Er findet sie meist abweisend, unfröhlich, farblos. Über die Farbgebung beim «Leoparden» will er sich nicht äussern, er schüttelt den Kopf, und die rote Stadtlounge findet er ebenfalls nicht wirklich farbig und ist wenig davon beeindruckt. Eine Rückkehr nach St.Gallen kann er sich kaum vorstellen, selbst wenn er diese Stadt mit dem Leben in der französischen Provinz vergleicht. Und obgleich er erfährt, wie relativ gut es – im Vergleich zu Frankreich – den Künstlerinnen und Künstlern hier geht. St.Gallen hat Wieland fast vergessen. Das zeigt sich auch bei der nicht allzugut besuchten Vernissage. Carlo Wielands Schlussbemerkung: «St.Gallen ist offener geworden, aber trotzdem eher ein gemütliches Städtchen geblieben.» Er sagt nicht «selbstzufrieden», aber untergründig schwingt es mit.

Kultur im Bahnhof, Klubschule Migros St.Gallen. Bis 7. Januar 2007. Öffnungszeiten: Mo-Fr 8-22 Uhr, Sa 8-16 Uhr, So 9-14 Uhr. Geschlossen am 24.12. und 1.1.2007. Zur Ausstellung ist im Verlag Ivo Ledigerber, St.Gallen, eine Broschüre mit Texten von Richard Butz, Claude Gandelmann und Carlo Wieland erschienen.



Am Rande einer Probe: Christine Fischer Bild: Florian Bachmann

WEIHNACHTSBAUM ALS RICHTER

Die St.Galler Schriftstellerin Christine Fischer hat ihr erstes Theaterstück geschrieben. «Astramadre» wird im Theater Parfin de Siècle uraufgeführt und ist eine Groteske in der Tradition von Beckett, Ionesco und Poe. Eine skurrile Einladung, Weihnachten nicht zu vergessen. **von Beda Hanimann**

«Wer klopft an?» Die fragend in vier Schritten ansteigende Tonfolge klingt noch im Kopf nach, ein Weihnachtsspiel aus Kindertagen, voll dieses Geheimnisvoll-Verheissungsvollen. Weihnachten sind Erinnerungen, Weihnachten ist Kindheit, tausendfach reproduzierte. Nur wird heute, im 21. Jahrhundert, nicht mehr angeklopft. Heutzutage wird geklingelt. Auch in Christine Fischers Schauspiel «Astramadre». Ein Mann und eine Frau klingeln an fremder Haustür, während sich die Hausherin gerade daran macht, den Christbaum zu schmücken. Allerdings kommen diese beiden nicht miteinander. Sie schneien getrennt herein, nacheinander. Auf Herbergssuche? Ja und nein. Vordergründig nicht, er wirbt Mitglieder für das Rote Kreuz, sie ist eine rechthaberische alte Frau, zerzaust und etwas verwirrt, weggesprungen wohl aus der Klinik oder dem Altersheim. Und doch: Was ist das denn anderes als der Anspruch auf ein Stück Geborgenheit, wenn man an einer fremden Türe klin-

gelt, in fremder Stube Platz beansprucht und seine Geschichten ausbreitet?

Alle Jahre wieder

«Es ist ein ungeschriebenes Gesetz, dass Heiligabend eine Zeit ohne Zeit ist», räsonniert die Frau in «Astramadre». Das bestätigt sich mit dem Einbruch des seltsamen Paars schneller als erwartet. Die zwei Stunden vor dem Eintreffen von Tochter und Enkelkindern sind ein aus dem Zeitablauf herausgeschnittenes Panoptikum von Erinnerungen, Träume-reien, Beschuldigungen, Annäherungen und Anmassungen. Die drei Fremden schlüpfen in familiäre Rollen, begegnen sich fast wie eine Familie. Denn an Heiligabend gibt es keine Gäste, nur Familie, wie die Frau sagt. Die drei könnten tatsächlich Mutter und Tochter sein, Bruder und Schwester. In diesem wechselnden Rollenverhalten lässt Christine Fischer aufleben, was Familie ist, was Weihnachten ist – und was sie gemeinsam haben: Familie und

Weihnachten, in beidem liegt die Sehnsucht nach Wiederholung, nach Reproduktion. Alle Jahre wieder. Von einer Generation zur nächsten.

«Mit dem Thema Familie greife ich einen Problemkreis auf, der nie aufhört, die Gemüter zu bewegen», sagt Christine Fischer. «Bewusst habe ich den Zeitpunkt des Geschehens auf Weihnachten gelegt, weil gerade zu Weihnachten oft schwelende Konflikte aufbrechen. Das Weihnachtsfest eignet sich gut, um Spannungen und Konflikte darzustellen. An Weihnachten steht die Familie im Zentrum, und das ist nicht nur Harmonie, sondern immer auch Spannung.» Und sie findet eine wunderbare Formulierung dafür: Weihnachten müsse man bestehen, egal wie. Überstehen. «Ignorieren kann man sie nicht.»

Weltgericht unterm Baum

Christine Fischer ignoriert nichts. Aber sie will auch nicht moralisieren, belehren, anklagen. Stattdessen lässt sie die drei Figuren zwischen Baumschmücken und Bescherung ein surreales Weltgericht inszenieren. Mit wechselnden Rollen, sogar der nackte Baum wird mal zum stummen Richter. So surreal das anmutet, so nahe kann es doch an der Realität sein, wie sich in einem Gespräch am Rand

THEATERLAND

SUPERSTAR HORNBY.

einer Probe zeigt. Er erinnere sich, sagte Beat Brunner, der den Mann gibt, wie er einmal zu einem Weihnachtsfest eingeladen gewesen sei, wo all die familiären Konflikte unterschwellig da gewesen und dann auch aufgebrochen seien, mit «all diesen giftigen Sachen». Da habe er sich tatsächlich so ein Gericht gewünscht, eine neutrale Instanz, Anklage, Verteidigung. «Eine Instanz, die aber allen recht gibt, und keiner trägt die Schuld», ergänzte Christine Fischer. Schliesslich Regine Weingart, die Frau: «Das wäre doch die schönste Bescherung: Dass alle recht haben.» Und schon ist wieder Weihnachten pur. Für den Regisseur Arnim Halter ist «Astramadre» ein groteskes Stück in der Nachfolge von Samuel Beckett, mit Einflüssen von Eugène Ionesco und Edgar Allan Poe. «Eine grosszügige Sprache, sehr literarisch in dem Sinn, dass verschiedenste Deutungen möglich sind. Das Stück weckt sehr viele Assoziationen.» Christine Fischer spielt auf Geschlechter-, Feminismus- und Generationendebatten an, aber voller Witz und skurrilem Humor, und da steht irgendwann auch die These im Raum, dass die Mütter ihre Söhne zu Helden und unerschrockenen Kämpfern erziehen, immer noch – sie aber gleichzeitig wie hilflose Kinder umsorgen wollen.

Familientradition überall

Nach mehreren Romanen, Gedichten, Hörspielen und zuletzt der Erzählung «Vögel, die mit Wolken reisen» ist «Astramadre» Christine Fischers erstes Theaterstück. Auch dessen Entstehung hat mit Familientradition zu tun. In ihrer Luzerner Kindheit habe das Laientheater einen hohen Stellenwert gehabt als wiederkehrender Event in Dorf und Familie, auf den man hingefiebert habe. Vor zwei Jahren, just nach dem Besuch einer Theateraufführung des Parfin de Siècle zur Weihnachtszeit, habe sie Lust bekommen, einmal fürs Theater zu schreiben, erinnert sich Christine Fischer. Sie hat es genossen, wie man leicht spürt. Das sei etwas ganz anders als Prosa, man könne ja nicht beschreiben, müsse sehr direkt sein, alles sei Dialog, 1:1. Irgendwie unausweichlich. Wie Weihnachten. Und so schliesst sich ein Kreis: «Astramadre» ist eine Einladung, Weihnachten auf skurrile Weise nicht zu ignorieren.

Theater Parfin de Siècle St.Gallen. Premiere: Freitag, 8. Dezember. Weitere Vorstellungen bis 14. Januar siehe Veranstaltungskalender. Mehr Infos: www.parfindesiecle.ch



seur Hubert Dragaschnig hat das Stück mit Schauspieler Günter Baumann im Herbst 2005 erfolgreich im Bregenzer Theater Kosmos produziert. Was ursprünglich nur als Zusatz zu vier Hauptwerken des Jahres gedacht war, erhielt den Stellenwert einer grossen Produktion. «Wer diesen Nipple Jesus versäumt hat, dem ist sowieso nicht mehr zu helfen», schrieb die lokale Presse. Nun bietet sich nochmals eine Chance. Dragaschnigs «Nipple Jesus» wird im Dezember wiederholt. [sab]

Theater Kosmos Bregenz, Areal schoeller 2welten/shed8. Fr 8., Sa 9., So 10., Do 14., Fr 15. Dezember, jeweils 20 Uhr. Mehr Infos: www.theaterkosmos.at

SUPERSTAR RICHTER.

Falk Richter gehört nicht mehr zu den grossen Theaterhoffnungen Deutschlands. Der gutaussehende Hamburger mit den leuchtend blauen Augen ist längst in die vorderen Ränge der anerkannten Regisseure und Autoren gerutscht. Er war 27 Jahre alt, als sein erstes Stück «Alles. In einer Nacht» an den Hamburger Kammerspielen uraufgeführt wurde. Heute arbeitet der 37-Jährige als Regisseur, freier Autor und Übersetzer regelmässig am Schauspielhaus Hamburg, an der hamburgischen Staatsoper, Schaubühne Berlin, am Schauspielhaus Düsseldorf, an der Bayerischen Staatsoper, Oper Frankfurt, am Nationaltheater Oslo, Burgtheater Wien, Toneelgroep Amsterdam, Seven Stages Atlanta und am Schauspielhaus Zürich. Sein Stück «Gott ist ein DJ» wurde in über 15 Sprachen übersetzt und uraufgeführt. Und im letzten Jahr ist «Unter Eis», eine Sammlung mit seinen Stücken



(1994-2005), im Buchhandel erschienen. – Nun hat sich auch das Theater Konstanz Richters «Electronic City» vorgenommen. Das Stück wurde bereits in Berlin, Bochum, Göttingen, Zürich, Kiel, Bremen, St. Etienne, Warschau, Sofia und Santiago de Chile gezeigt. Regie führt Markus Bauer, seit der Spielzeit 05/06 Regieassistent am Theater Konstanz. Zur Inszenierung ist auf der Internetseite des Theaters noch kaum etwas zu erfahren. Dafür konnte man Mitte November im St.Galler Tagblatt einen Aufruf lesen: «Für die Aufführung Electronic City sucht das Theater Konstanz alte Fernseher. Die Geräte müssen allerdings noch funktionieren.» Man darf gespannt sein. [sab]

Theater Konstanz, Spiegelhalle. Premiere: Sa 9. Dezember, 20 Uhr. Weitere Vorstellungen: Di 12., Do 14., Fr 15., Do 19., Do 21., Mi 27., Sa 30. Dezember, jeweils 20 Uhr. Mehr Infos: www.theaterkonstanz.de

SUPERSTAR SHAKESPEARE.

«Wenn Sie Shakespeare mögen, werden Sie diesen Abend mögen – wenn Sie Shakespeare hassen, werden Sie diesen Abend lieben», schreibt das Theater St.Gallen. Das Stück «Shakespeares sämtliche Werke (leicht gekürzt)» ist das Paradestück der «Reduced Shakespeare Company» um die amerikanischen Autoren Adam Long, Daniel Singer und Jess Winfield. Von 1996 bis 2005 war es im Londoner Westend zu sehen und avancierte schnell zur meist



gespielten Komödie der Stadt. Das Gesamtwerk des grössten Theaterautors der Welt an einem Abend? Nicht möglich, könnte man meinen. Die Schauspieler Livio Cecini, Marcus Schäfer und Matthias Schlüter werden in einem rasanten Wortwechsel beweisen. [sab]

Theater St.Gallen. Fr 29., und Sa 31. Dezember, jeweils 20 Uhr. Weitere Vorstellungen im Januar. Mehr Infos: www.theatersg.ch



Keine lebenden Verlierer Bild: pd

ROULETTE MIT HITCHCOCK UND POLANSKI

«13 (Tzameti)» ist der erste Spielfilm des jungen georgischen Regisseurs Géla Babluani. Im raffinierten Thriller geht die Hauptfigur mit der Nummer 13 an den Start eines dekadenten Spiels. von Andreas Kneubühler

Es gibt Filme, die beginnen ohne Erklärung. Sie sind wie Entführungen, bei denen das Publikum mit verbundenen Augen in eine andere Welt verschleppt wird. Dann wird einem – zack – die Augenbinde weggerissen. Die Handlung beginnt und man hat keine Ahnung, in welche Richtung es gehen könnte. Dazu kommt, dass Regisseur Géla Babluani in diesen ersten Minuten der Desorientierung auch noch falsche Fährten legt. Doch dies wird einem erst bewusst, wenn man den Film nochmals rekapituliert. Zu spannend ist die Geschichte, die nach einigen langgezogenen Kurven immer rasanter in Fahrt kommt.

Mit Stummfilm aufgewachsen

Zu Beginn wäre vieles möglich. Etwa eine Liebesgeschichte zwischen Sebastian (gespielt vom Bruder des Regisseurs) und der Hausherrin in einer heruntergekommen Villa am Meer. Doch von den vier Frauen, die im Film vorkommen, sind drei nur in den ersten zehn Minuten zu sehen, und keine ist mehr als eine Randfigur. Es könnte sich auch um die Aufsteigergeschichte einer georgischen Auswandererfamilie handeln. Doch auch diese Variante tippt Babluani bloss an, um die Nebenschauplätze dann einfach beiseite zu lassen.

Bald wird klar, Babluani tischt uns einen veritablen Thriller auf. Die Vorspeise wird nach einem klassischen Rezept à la Hitchcock zubereitet. Der unschuldige Aussenseiter – Dachdecker Sebastian – wird ungewollt Zeuge von konspirativen Gesprächen. Irgendwelche krummen Sachen laufen unter dem Dach, auf

dem er gerade arbeitet. Mysteriöse Briefe tauchen auf und werden in einem alten Globus versteckt, als ginge es um eine Abenteuergeschichte für Kinder. Es wird auch viel von Geld geredet, solchem, das fehlt, natürlich. Zuerst kümmert das den jungen Mann wenig. Er sorgt sich nur, ob er für seine Arbeit bezahlt wird. Spätestens da fällt auf, dass die Geschichte hervorragend erzählt wird. Die Gesichten sind ausgeleuchtet – der Film ist in schwarz-weiss – wie bei einem Werk aus der Série noir. Der Regisseur hat allerdings andere cinéastische Vorbilder. Er habe in den Kinos von Tiflis reihenweise sowjetische Stummfilme gesehen, heisst es in den Informationen des Verleihs. Tatsächlich würde «13 (Tzameti)» über weite Strecken auch ohne Ton funktionieren. Was gesprochen wird, ist meistens nicht der Rede wert. Filmmusik gibt es keine.

Russisches Ringelreihespiel

Der Moment, in dem das Schicksal von Sebastian besiegt wird, ist einer der schönsten in diesem seltsamen Film. Eine der zwielichtigen Figuren hat sich im Badezimmer eingeschlossen, der junge Mann wird um Hilfe gebeten, er soll die Tür aufbrechen. Weil der schmächtige Handwerker dies nicht schafft, rennt er los, um eine Axt zu holen. Er verursacht dadurch einen Luftzug, der – perfekt visualisiert – weisse Vorhänge in Bewegung setzt und schliesslich ein achtlos liegen gelassenes Couvert von der Fensterbank in den Garten hinausweht.

Natürlich bringt der durch die sorgfältig verkettenen Umstände gelieferte Brief Gefahren

und Verderben. Damit beginnt der zweite Teil, der wohl der Grund ist, dass Géla Babluani mit dem jungen Polanski verglichen wird. Während es zuvor ein Spiel mit Suspense war – aber auch ein bisschen l'art pour l'art –, wird die Handlung jetzt härter. Der junge Georgier liefert sich unwissentlich einer Gruppe von betuchten Männern aus, die ein perverses Spiel inszenieren. Es geht um eine Art Russisches Ringelreihen-Roulette, bei dem auf den Sieger hohe Wetten abgeschlossen werden und es keine lebenden Verlierer gibt.

Babluani zeigt, dass er mit einfachen Mitteln nervenzerreissende Spannung erzeugen kann. Die Kamera dreht sich im Kreis um die panischen Gesichter der Spieler, dreht sich um die Glühbirne, die das Startsignal geben wird, zeigt den Conférencier, der mit seinen zugekockten Gesichtsausdruck an Ray Liotta in Scorseses «Goodfellas» erinnert, streift die gespannten Gesichter der Wettenden.

Raffiniertes Gesellenstück

Woher kommt die Idee für den Film? Die Verleihinformationen verweisen auf die Jugend von Babluani, die er im vom Bürgerkrieg zerstörten Georgien verbracht hat. Der zweite Teil des Films liesse sich denn auch problemlos als krude Metapher für die Ausbeutung der sozial Schwachen interpretieren. Doch irgendwie überzeugt diese Lesart nicht. «13 (Tzameti)» ist vor allem das raffinierte Gesellenstück eines grossen Regietalents, eine im Kopf ersonnene Geschichte, die streckenweise virtuos verfilmt ist. Dafür gab es zu Recht Preise, etwa den grossen Preis der Jury am Sundance Festival.

«13 (Tzameti)» läuft im Dezember im **Kinok St.Gallen**. Genaue Spieldaten siehe Kalender.



HARDCORE CHAMBERMUSIC.

Peter Liechti's neuster Film feiert im Kinok Premiere. Seit über 15 Jahren steht das renommierte Schweizer Trio Koch-Schütz-Studer mitten im internationalen Musikgeschehen. Letztes Jahr luden die Musiker zu Kammermusik in ihrer radikalsten Form: Dreissig Abende spielten sie in einem eigens für diese Aktion eingerichteten Club. Peter Liechti («Signers Koffer») verdichtet diese musikalische Parforceleistung in seinem neuen Dokumentarfilm «Hardcore Chambermusic» zu einem mitreissenden Filmabend. Trotz bewusster Brüche - das Material aus mehreren Konzertmitschnitten wurde zerstückelt, selten sind die Improvisationen in ganzer Länge zu hören - hat man das Gefühl, einer organisch gewachsenen Toncollage beizuhören. Peter Liechti

gibt den atmosphärischen Aspekten gleichermaßen Raum. Wie der Blick der Zuschauerinnen und Zuschauer schweift die Kamera durch den Saal; sie beobachtet die Gesichter der Musiker und der Hörer und freut sich an den visuellen Reizen der Lichtinstallationen, mit denen das «Buffet für Gestaltung», die übrigens auch die Lampen in der Lokremise kreierten, den Raum gestaltet haben. «Hardcore Chambermusic» ist die aufregende Synthese zweier eigenständiger Ausdrucksmittel – ein musikalisches Abenteuer als filmisches Kunststück, ein Musik- und Seherlebnis erster Güte. Peter Liechti ist an der Vorstellung vom 2. Dezember, 18 Uhr, im Kinok zu Gast. [sm]



LITTLE FISH.

Die 32-jährige Tracy arbeitet in einem kleinen Videolanden im Stadtteil «Little Saigon», der als Drogenumschlagplatz bekannt ist. Seit vier Jahren hat sie keine Drogen mehr angerührt und versucht, ihr Leben in den Griff zu bekommen. Sie träumt von der Selbstständigkeit und möchte sich am Ausbau des Videoladens beteiligen. Doch die Vergangenheit lässt sie nicht los. Die Banken halten Tracy nicht für kreditwürdig. Zudem sorgen die kriminellen Machenschaften ihres Drogen dealenden Bruders Ray, die unerwartete Rückkehr ihres Ex-Freundes Jonny sowie die problematische Beziehung zum Familienfreund und Junkie

Lionel Dawson für Spannung. «Little Fish» ist bestes australisches Kino. Regisseur Rowan Woods lädt die authentische Milieuschildierung mit einer (alb-)traumhaften, leicht irrealen Atmosphäre auf. Die agile und sehr ästhetische Kamera ist ein Genuss. Hinzu kommt eine erstklassige Darstellerriege: Allen voran Cate Blanchett, die in «Little Fish» eindrucksvoll beweist, weshalb sie zu den meistgefragten Charakterdarstellerinnen der Welt gehört. [sm]



THE RISING – BALLAD OF MANGAL PANDEY.

feierte seine fulminante Weltpremiere vor 7000 Zuschauern auf der Piazza Grande in Locarno, in Anwesenheit des Hauptdarstellers Aamir Khan (bekannt aus dem Oscar-nominierten Bollywood-Hit «Lagaan») und der Bollywood-Queen Rani Mukherjee. Der opulent und farbenprächtig inszenierte Historienfilm von Ketan Mehta, einem der renommiertesten Arthouse-Regisseure Indiens, kombiniert Bollywood gekonnt mit indischer Geschichte. 1857 wird der indische Subkontinent von der britischen Ostindienkompanie regiert, die das

Land hemmungslos ausbeutet. Zur Kontrolle der Bevölkerung dient eine Armee aus einheimischen Soldaten, die Sepoys, der auch Mangal Pandey angehört. Nachdem er dem britischen Kommandanten William Gordon das Leben gerettet hat, verbindet die beiden eine enge Freundschaft. Doch diese droht an einer politischbrisanten Situation zu zerbrechen. Ein für die Engländer zunächst unscheinbares Ereignis, die Einführung einer neuen Waffe, wird zum Auslöser eines Aufstandes ungeahnten Ausmasses. [sm]

Alle Filme laufen im Dezenber im **Kinok St.Gallen**. Genaue Spieldaten siehe Kalender.

IM LAND DER ANPASSUNG

Leben und Werk der in Gossau aufgewachsenen Autorin Elisabeth Gerter wird endlich in einer Monografie gewürdigt. Zum Erscheinen des Buches zeigen die Herausgeber eine Ausstellung mit dem selben Titel: «Nicht die Welt, die ich gemeint». von Ruth Erat

«Nicht genügend gewürdigt», das prägt die Rezeptionsgeschichte von Elisabeth Gerters Werk. Diese Lücke schliesst nun eine Monografie, die zwangsläufig nach dem Warum fragt. Immerhin verfasste Elisabeth Gerter mit ihrem ersten Roman «Schwester Lisa» eines der meist diskutierten Bücher seiner Zeit, liest man das Lob von der «offenen, ungeschminkten Art der Deutung», dass Gerter «Tabu um Tabu» brach. «Schwester Lisa» wird als «brisantes Enthüllungsbuch» bezeichnet, als einer der «wenigen grossen zeitkritischen Schweizer Gesellschaftsromane».

Das ist vor allen Dingen eines: ein unübersehbarer Erfolg. Und doch, die Monografie zeigt eine Frau auf dem Weg zur Erfolgsautorin, die einige Zeit nach dem Erscheinen von «Schwester Lisa» noch im Lyceum-Club, bei gemeinnützigen Organisationen, in Heimen, im Globus liest. Was da auftaucht, ist ein Lehrstück. Darin schreibt sich eine Frau in die Erfolglosigkeit hinein. Darin befördert eine Welt eine schreibende Frau ins Vergessen. Ihren zweiten wichtigen Roman «Die Sticker» will niemand ohne Kürzungen herausgeben. Was bleibt, sind Publikationen im Eigenverlag und in einzelnen Zeitungen. Elisabeth Gerter litt unter dieser Situation. Und ihr Werk litt darunter. Dreinreden lassen wollte sie sich nicht. Erst recht nicht? Die Folge war eine sprachlich brav gewordene, auf weite Strecken missratene Zweitfassung von «Schwester Lisa» und das Erscheinen von «Die Sticker» im Selbstverlag. Was war geschehen?

Seerosensuppe statt Aufbruch

Kritik gab es natürlich von Anfang an, die Darstellung der Sexualität wurde als zu individuell bezeichnet, jene der Realität als zu einseitig. Auch Formales liess sich leichthin bemängeln. Was Gerter beschäftigte, war nicht die Gestalt. Es waren Wirklichkeit und Vorstellungen einer Zukunft fernab von Bravheit, Korrektheit und formalen Zwängen. Ein anderes Zusammenleben, pekuniäre Unabhängigkeit und Selbstbestimmung der Frau, dahin zielt sie. In «Schwester Lisa» redet ein Arzt von intellektuellen Frauen und Männern, von der freien Liebe, gegen das Korsett als

Panzerung. Lisa sieht Streikende, hört von der sozialistischen Gesellschaft, «wo es keine Reichen und Armen, keine Herren und Knechte mehr gibt». Sie versucht, fremde Familienplanungen zu ändern. Sie bricht die Ehe, beginnt am Ende ganz neu – vielleicht jenseits dieses Lebens in der Schwesterntracht, fernab vom stigmatisierten Mädchen-namen-Dasein und einem miserabel bezahlten Arbeitsleben, erkauft mit Freiheitsverlust und Opferrolle, sexuellen Übergriffen ausgesetzt, auf Schweigen hin erzogen. Im Roman flieht Lisa in die Ehe und deren Desaster.

Die freie Liebe wäre eine andere Möglichkeit. Elisabeth Gerter beschäftigt sich damit. Das entspricht dem intellektuell-urbanen Aufbruch dieser Zeit. Aber dieser spielt in einer Welt, die in der Schweiz nur zur Kur weilt. Hier, so spottet René Crevel, schlürfe man Seerosensuppe: «Die Kinder der keuschen Schweiz zum Beispiel schlucken während der ganzen Zeit ihres Militärdienstes täglich mit freudigem Herzen mehrere Teller von dieser Brühe. So kehren sie jungfräuleich in die Berge zurück und bereit, Kinder zu zeugen, die weder blau noch malvenfarben sind ...» Gerter beachtet dies so wenig wie Friedrich Glausers Befund: «Eine Geschichte zu erzählen, die in Berlin, London, Paris oder Neyork spielt, ist ungefährlich. Eine Geschichte zu erzählen, die in einer Schweizer Stadt spielt, ist hingegen gefährlich.» Sie schreibt auch in ihrem zweiten Roman von diesem Land. Da sausen die Nadeln zunehmend schneller auf und nieder, vervielfältigen sich die Muster, die Stoffballen, die Fabriken, die Webkeller. Alles verändert sich. Fabrik- und Heimarbeiter führen zu immer mehr Kinderarbeit, und der Kinderreichtum erzeugt Armut. In dieser Schweiz fragt Gerter: «Gibts da nichts, das unserer Kritik, nein unserer Einsprache, unseres dringenden Mahnrufs bedarf?»

Geschwächte Schwester Lisa

Aber kann man in dieser Schweiz kritisieren? 1909 wollte man nicht einmal Daten zur Heimarbeit preisgeben, «weil die Informationen ein schlechtes Licht auf viele Wirtschaftszweige werfen» und «die Statistik ein falsches



Bild vermittelte». Die Landesverteidigung duldet auch später keine Kritik am zu verteidigenden Land. Gefordert ist Wohlverhalten, auch von der Literatur. Die zweite Fassung von «Schwester Lisa» ist denn vor allem eines: Abschwächung, am deutlichsten «im Vergleich mit der stärksten, für die frühen dreissiger Jahre geradezu sensationell mutigen Passage» der geschilderten Abtreibung. Keine expressionistischen Sätze. Kein Aufbegehren – schon gar nicht dann, wenn die weibliche Sexualität im Zentrum steht. Anpassung an die Verhältnisse als einzige weibliche Lebensmöglichkeit?

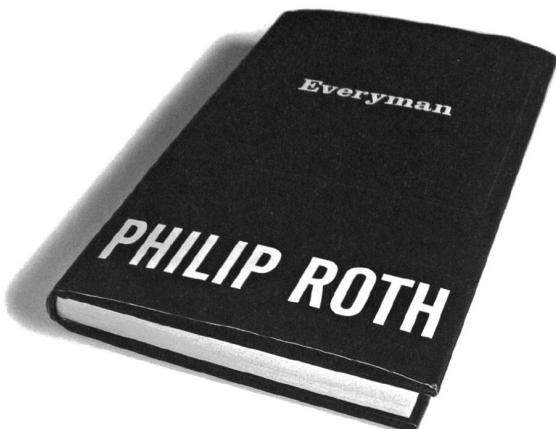
Oder doch nicht? In «Die Sticker» schreibt Martha. Sie schreibt weiter, die «Geschichte unserer schönen Industrie». Im Roman wird Gerters eigenes Scheiben zur Zukunft, mit der ein anderes Leben beginnt, eines, das von der Wirklichkeit war das anders. Da blieb, auch weil sie sich den Forderungen nicht anpassen wollte, nur der Selbstverlag. Anpassung erfüllte sie dafür mit der Neufassung von «Schwester Lisa». Was daraus entstand? Eine Rezeptionsgeschichte wie ein Lehrstück von Anpassung und Nichtanpassung in einer Welt, die vor allem eines fordert: keine Veränderung.

Nicht die Welt, die ich gemeint. Elisabeth Gerter - Leben und Werk. Monografie. Hg. Sandra Meier, Marina Widmer, Margit Böttchi, Monika Geisser, Alexa Lindner, Wolfgang Steiger. Bern 2006.

Kulturräum im Regierungsgebäude St.Gallen. Bis 14. Januar. Di/Fr/Sa/So, 14-17 Uhr, Mi-Do, 14-19 Uhr. Lesung mit Pia Weibel: Do 7. Dezember, 19 Uhr, Restaurant Dom St.Gallen. Stadttrundgang «Auf den Spuren der Stickereizeit mit Elisabeth Gerter» mit Alexa Lindner Margadant: Sa 9. und 16. Dezember, 15 Uhr, Treffpunkt Ausstellungsort. Filmvorführung «Das Menschlein Matthias»: So 10. Dezember, 11 Uhr, Kino Cinetreff Herisau. Mehr Infos: www.pantograph.ch

LITERATOUR

mit Richard Butz

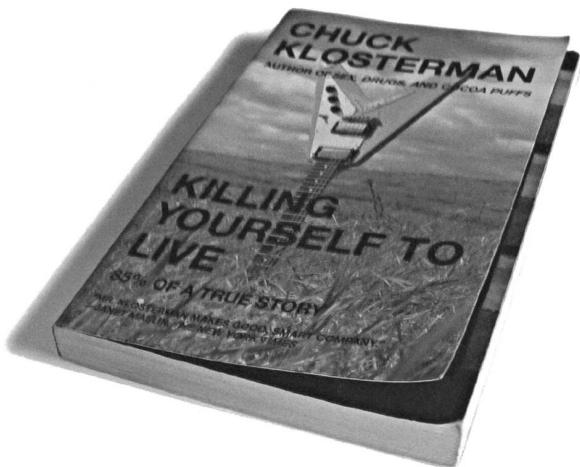


TIEFTRAURIGER ROTH.

«Das Alter ist kein Kampf, es ist ein Massaker.» Auf diesen Nenner bringt US-Altmeister Philip Roth, Jahrgang 1933, in «Everyman» den langsamsten und nicht aufzuhaltenen Verfall seines alternden Protagonisten, einst ein Geniesser, auch der Frauen, und ein Sportler, der sich jetzt mit dem Tod auseinandersetzen muss. Zuerst mit demjenigen seiner Eltern, dann der Freunde und Kollegen. Sein eigener kündigt sich an, mit seiner Beerdigung eröffnet der Autor das Buch: ein überraschender Auftakt. Roth, sonst eher bekannt für eine deftige Sprache, setzt in diesem ergreifenden Roman auf die leiseren Töne, und er erzählt genau und beharrlich. Diesem Buch kann man nicht ausweichen. Als Motto stellt der Autor John Keats' «Ode an die Nachtigall» voraus: «Hier, wo der Mensch palavert und wehklagt, / Der

graue Schopf, erbärmlich dünn, sich neigt, / Wo Jugend bleich und geisterhaft verdirbt, / Wo Denken heißt: sich sorgen.» – Wehleidigkeit leistet sich Roth keinen Moment. Dem oft ausgezeichneten Autor ist mit seinem 27. Buch ein Meisterwerk gelungen, dessen eine Szene unvergesslich bleibt: Der früher erfolgsgewohnte Ex-Werbemann und Nicht-mehr-Jogger verguckt sich in eine joggende Kindfrau, die mit ihm spielt und ihn dann prompt und mit einem Allerweltslächeln auf seiner Altersgeilheit sitzen lässt. Ein Gespräch mit einem Totengräber auf einem jüdischen Friedhof läutet das Ende dieses grossen, aber nicht umfangreichen Romans ein.

Philip Roth. Everyman. Jonathan Cape London 2006. Jedermann, Hanser München 2006.

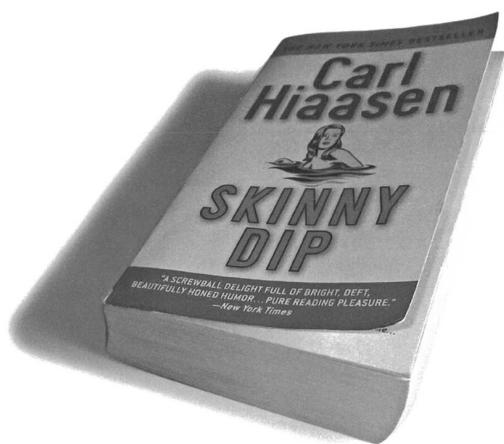


GESCHWÄTZIGER KLOSTERMAN.

Kultautor Jack Kerouac ist für sein unvergessliches Buch «On the Road» durch die USA gereist, um herauszufinden, was das Leben feiern heißt. Dabei ist er schliesslich umgekommen, nicht im Buch, aber im wirklichen Leben. Bei Auch-Kultautor Chuck Klosterman ist es eher umgekehrt. Ihm geht es um den Tod. Er lässt in «Killing Yourself to Live» einen «Spin»-Journalisten (der Autor schrieb bis vor kurzem auch für diese ziemlich doofe Rock-Zeitschrift) fast zehntausend Kilometer durch die Staaten reisen. Sein Auftrag, erhalten von einer attraktiven und natürlich blondhaarten «Spin»-Redaktorin: eine Geschichte zu schreiben um Tod und Rockmusik. Dazu sucht er mit 600 CDs im Autogepäck Stätten auf, wo Rockberühmtheiten durch einen Unfall, eigenes Verschulden (Drogen!) oder ein Verbre-

chen umgekommen sind. Die Idee an sich wäre nicht schlecht und streckenweise ist das Buch echt witzig, aber Klosterman verfällt leider zunehmend in Geschwätzigkeit. Ganz schlimm wird es, wenn er zu reflektieren versucht. Oder gar das Gras wachsen hört, zum Beispiel wenn er behauptet, «Kid A» von Radiohead – veröffentlicht im Oktober 2000 – nehme den 11. September 2001 voraus. Soviel Blödsinn dürfte nicht erlaubt sein. Der «Die Zeit»-Kritiker hat treffend geschrieben, er stelle sich seine Tante auf Speed interessanter vor als Klostermans Werk. Aber eine Menge Knete hat er damit sicher verdient.

Chuck Klosterman. Killing Yourself to Live. Scribner New York, London 2005. Eine zu 85 % wahre Geschichte. Fischer Verlag Frankfurt 2006.



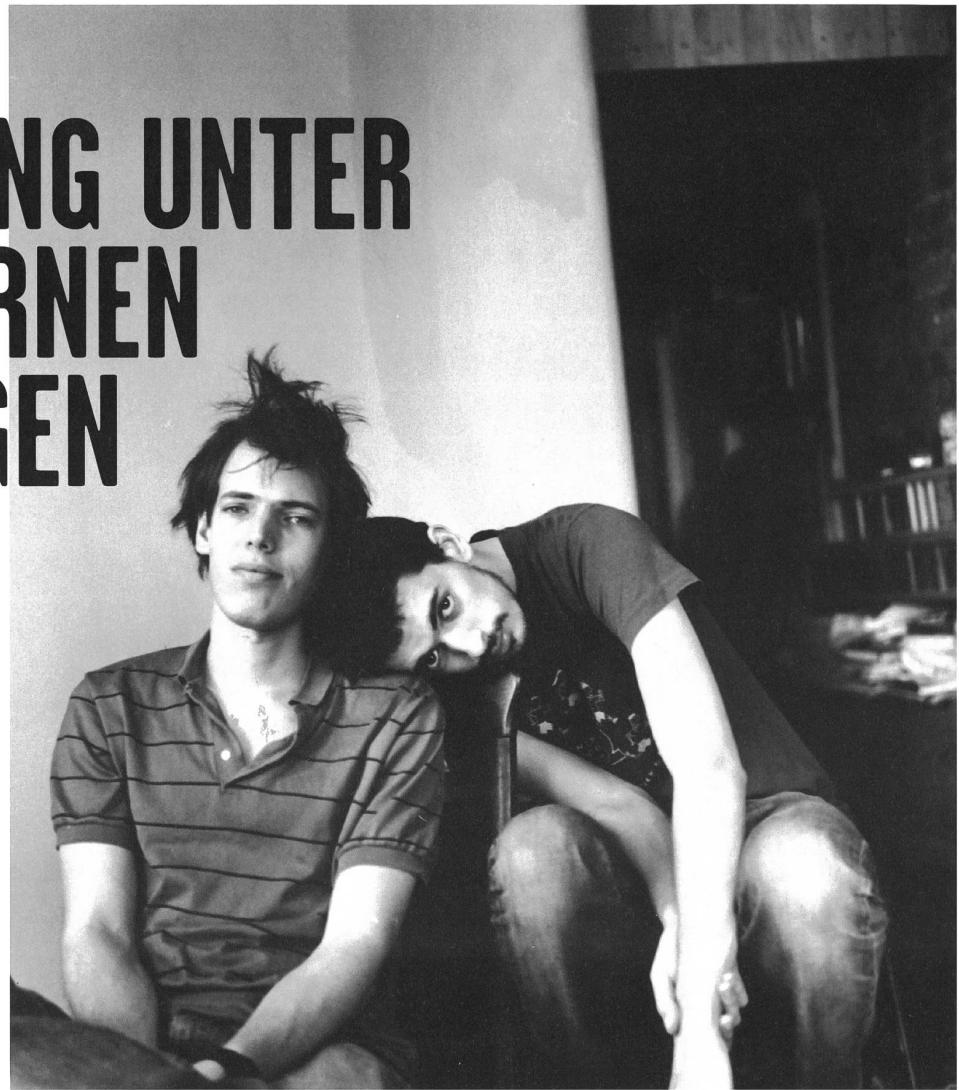
VERGNÜGLICHER HIAASEN.

Carl Hiaasen ist ein leichtfüssig schreibender Klasseautor aus Florida. Er hat bereits über zehn Bücher veröffentlicht, ist aber hierzulande noch viel zu wenig bekannt. Ein Autor mit Ideen und Humor, wie sein «Skinny Dip» belegt. Chaz Perrone, ein Marinebiologe, der davon keine Ahnung hat, will auf einer Kreuzfahrt seine schöne Frau umbringen. Er wirft sie über Bord, vergisst dabei aber, dass sie eine ausgezeichnete Schwimmerin ist. Sie rettet sich auf einen dahintreibenden Ballen jamaikanischen Pots und damit auf eine Insel. Dort trifft sie auf einen ausgestiegenen Ex-Cop, mit dem sie auf einen Rachefeldzug gegen ihren verlogenen und betrügerischen Ehemann geht – bis zum bitteren und voraus-

sichtlich grausigen Ende. Der gewiefte Schreiber Hiaasen waltet dies aber nicht aus. Und: Was der Journalist, Reporter und Kolumnist auch noch in diesen wie in seine anderen Romane geschickt hineinpackt, sind ökologische Anliegen und Missstände. Florida ist für ihn ein kaputt gemachtes «verlorenes» Paradies, regiert und betrieben von skrupellosen Ausbeuterinnen und Ausbeutern, die er mit brillanter Schärfe zeichnet. Das Lachen, das dieses Buch immer wieder auslöst, gefriert so oft zu kaltem Schauder oder Nachdenklichkeit.

Carl Hiaasen. Skinny Dip. Warner Books New York 2005. Der Reinald. Manhattan-Goldmann München 2006.

SONGWRITING UNTER POSTMODERNEN BEDINGUNGEN



Jeffrey Lewis: Die Kontinuität einer mittellosen Bohème. Bild: pd

Jeffrey Lewis. Er singt mit brüchiger Stimme und entwaffnender Ehrlichkeit über sein nicht sehr aufregendes Sexualleben. Dem New Yorker Musiker aus der Antifolk-Szene ist das Zwischenmenschliche wichtiger als der Erfolg. Er ist im Dezember im Palace zu Gast. von Martin Büsser

Wenn Jeffrey Lewis gut gelaunt ist, spielt er live seine ausufernde Nummer «The History of Punk». Ein Stück, das auf Platte auch keinen Sinn machen würde. Es handelt sich um ein Medley aus dreissig Jahren Punk-Geschichte. Die Stücke kommentiert er wie ein Radiomoderator. Aber wieso Punk? Gilt Jeffrey Lewis nicht als einer der wichtigsten Vertreter der New Yorker Antifolk-Szene?

«Antifolk ist für Folk das, was Punk für Rock gewesen ist», sagte einmal der Songwriter Lach, der den Begriff in den achtziger Jahren geprägt hatte. Er wollte der biederer, sich ewig auf Bob Dylan und Joan Baez berufenden Folk-Szene in New York etwas Radikales und Unberechenbares entgegenhalten. Lach betreut die «Open Mic Sessions» im New Yorker «Sidewalk Café», wo auch Jeffrey Lewis seine ersten musikalischen Gehversuche gestartet hatte. Doch die Künstler, die dort auftreten, sind höchst unterschiedlich, weshalb Antifolk kein Stil ist, sondern lediglich

eine sich ständig neu formierende Szene rund um das «Sidewalk Café». Obwohl Lewis als fragiler Songwriter mit bewusst zittrig eingesetzter Stimme und verrauschten LoFi-Aufnahmen begonnen hat, sieht er sich in einer Tradition, die sich nicht auf Folk – gleich, ob nun «pro» oder «anti» – reduzieren lässt. Ganz gleich ob Hippies, Folkies oder Punks, für Lewis stellt dies keinen Bruch dar, sondern die Kontinuität einer mittellosen Bohème, welche es immer schon nach New York gezogen hat. Von seiner Vorliebe für die britischen The Fall einmal abgesehen, haben die Einflüsse von Lewis daher auch einen sehr «newyorkischen» Sound. Zu ihnen zählen The Velvet Underground, The Ramones, Patti Smith und Sonic Youth. Sein Medley «The History of Punk» beginnt Lewis mit den Anarcho-Folkern der Mitte der achtziger, The Holy Modal Rounders und The Fugs. Auf seiner aktuellen Platte «City & Eastern Songs» kommt dieses Verbindende zum tragen. Erstmals ist Lewis hierfür in ein

Studio gegangen und hat sich von Kramer produzieren lassen, jener schillernden Gestalt, deren «Shimmy Disc»-Label schon in den Achtzigern mit Folk, Psychedelic und Post-Punk gleichermassen jonglierte. An der Geige ist Peter Stampfel zu hören, ehemals Mitglied von The Holy Modal Rounders. Lewis hat drei Generationen zusammengebracht. Das Nebeneinander von Punk-Krachern, melancholischen Folk-Nummern und Psychedelic sorgt bei seinen Live-Auftritten für Kurzweil und ungewöhnliche Brüche.

Billiger, ehrlicher Sound

Seit seiner frühen Jugend arbeitet Lewis unermüdlich als Comiczeichner und ist sich bis heute unschlüssig, ob er sich mehr dem Zeichnen oder der Musik widmen soll. Im Zweifelsfall entscheidet er sich für beides und verbringt manche Nacht auf Tournee mit dem Zeichenblock auf der Matratze. Comics und Musik sind bei Lewis zwei verschiedene Wege, vom Bohème-Leben in New York zu erzählen. Es sind Geschichten voller Entbehrungen, das Gegenteil von «Sex, Drugs & Rock'n'Roll», das seine Village-Vorgänger in den sechziger Jahren beschworen hatten. So gesteht er beispielsweise in dem Song «The Complete History Of Jeffs Sexual Conquests», nicht

FORWARD

gerade auf ein üppiges Sexualleben zurückblicken zu können. Der Mangel an Glamour, das Benennen von Enttäuschung, nimmt die Zuhörer in besonderem Masse ein. In diesen Stücken kann sich der Indie-Nerd tatsächlich wiederfinden – sie sind frei von Selbststilisierung und schaffen es dank unprätentiösem Vortrag zugleich, das Leben mit leeren Taschen erträglich wirken zu lassen. Lewis liefert allerdings keine Durchhalteparolen für ökonomisch schwere Zeiten, sondern macht deutlich, dass das Zwischenmenschliche immer schon wichtiger als Erfolg gewesen ist. Hierin steckt der romantische Kern des Anti-folk, das zutiefst Schwärmerische, das diesem billigen Sound innenwohnt. Selbst die «FAZ» geriet ins Schwärmen. Lewis' Musik sei, so Magnus Klaue, ein Lobgesang auf die Armen und Vergessenen, deren Schicksal weder in Geschichtsbücher noch in Popsongs Eingang finde.

Flöten und Glöckchen

Begleitet wird Jeffrey Lewis von Daniel Smith, der mal unter dem Namen Danielson und mal unter der Danielson Familie formiert. Die Psychedelic-Ära ist an ihm nicht spurlos vorbei gegangen, jedoch mit einer gehörigen Portion Humor angereichert worden. Auf den Platten kommen jede Menge Chöre, Flöten, Glöckchen und Kinderspielzeuge zum Einsatz, die das Naive und Verschrobene dieses Folk-Ansatzes hervorheben. Das an Musicals wie «Jesus Christ Superstar» oder «Hair» erinnernde Pathos mit all seinen religiös verzückten Implikationen wird von Danielson durch die kindliche Form immer wieder gebrochen – wie ernst das gemeint ist, was Smith mit seinen symphonisch ausufernden Collagen oder an Bibel-Pop gemahnenden Stücken darbietet, bleibt also offen und wird dank dieser Unbestimmtheit auch nie peinlich.

Im Grunde handelt es sich sowohl bei Jeffrey Lewis wie auch bei Daniel Smith, um Musiker, die unter postmodernen Bedingungen arbeiten und Musikgeschichte sehr reflektiert als eine Art Setzbaukasten verarbeiten. Mit dem Unterschied jedoch, dass der eine daraus ein Maximum an Intimität zu schöpfen weiß, der andere hingegen Absurdität und Alberheit als eine Art Schutzschild einbaut. Die Unterschiede machen diese Kombination besonders reizvoll und zeigen, dass es das Songwriter-Revival nicht gibt, sondern vielmehr eine Vielzahl an individuellen Ansätzen.

Martin Büsser, 1968, lebt in Mainz. Er schreibt regelmäßig für das Musikmagazin Intro, ist Mitbegründer und -Herausgeber der Buchreihe «Testcard – Beiträge zur Popgeschichte» und Autor zahlreicher Bücher über Popmusik.

Danielson und Jeffrey Lewis spielen am 9. Dezember im **Palace St.Gallen**. Mehr Infos: palace.sg

UNVERZERRTE JUNGSPUNDE.

St.Gallen, die Stadt des Buches und des Tuches? Quatsch, St.Gallen ist die Stadt der Handorgel. Irgendwie scheint es dieses Instrument in den letzten Jahren geschafft zu haben. Früher waren das die armen Kinder auf dem Weg in die Musikschule, die mit den riesigen und schweren Koffern. Zu aller Peinlichkeit der Gepeinigten lief manchmal noch die Mutter nebenher. Da hüpfen die anderen mit ihren Klarinetten und Gitarren fröhlich des Weges. Das Blatt aber hat sich gewendet. Mit Willi Häne und Goran Kovacevic hat die hiessige Szene ihre Stars. Die Handorgel ist hip.

Zwei Winterthurer setzen auch auf das Akkordeon und sind in der letzten Zeit häufig in der Ostschweiz unterwegs. Der Türke Taylan Arikian und der Serbe Srdjan Vukasinovic sind erst 23 Jahre alt. Zusammen bilden sie das Duo Meduotaran. Reduziert auf zwei Instrumente verbreiten die beiden die Hektik eines orientalischen Bazars. Beide studieren und lehren an der Hochschule für Theater und Musik in Zürich. Dort lernten sie sich kennen



und begannen das Zusammenspiel. Sie bringen unterschiedliche musikalische Traditionen aus unterschiedlichen Weltgegenden mit. Der eine spielt Baglama, Taylan Arikian, der andre Akkordeon, Srdjan Vukasinovic. Ein leises, feines Instrument mit Saiten auf der einen Seite, ein lautes, grobes mit Zungen auf der anderen. Vukasinovic muss aufpassen, dass er das feine Saiteninstrument seines Freunden musikalisch nicht zerdrückt. Ähnlich der Charakteristik ihrer Instrumente sind sich auch die Musiker. Akkordeonist Vukasinovic wurde mit 16 Jahren Junioren-Weltmeister im Akkordeonspielen. Seinem Partner Taylan Arikian sind solche Wettbewerbe zuwider. [js]

Focacceria. Samstag, 9. Dezember, 21 Uhr. Mehr Infos: www.focacceria.ch

UNVERZERRTE ALTHERREN.

«Unplugged» wurde vermutlich durch MTV Mode. Damals, als Nirvana die Stromgitarre weggab und auf der Holzklampe schrumpfte, fanden die Teenies plötzlich, dass es nicht immer verzerrt sein müsse. Und danach spielten auf einmal alle Rockbands ein Set «unplugged». Wobei das natürlich ein Beschiss war, denn auch die Akustikgitarre war eingestöpselt. Aber MTV war schon immer zum grössten Teil ungenießbar. Dann wurde es ruhig, der Hype um «unplugged» flaut ab. Und plötzlich war wieder alles Rock. Ob The Young Gods echt darum auf eine Acoustic-Tour gehen? In der Ostschweiz spielt sie auf alle Fälle nicht, die international wohl berühmteste Schweizer Band. Winterthur ist die östlichste Haltestelle auf ihrer Tour. Mike Patton bezeichnet die Genfer als prägenden Einfluss. The Young Gods bringen seit 1985



immer wieder für Aufsehen sorgende Platten heraus. Und als sie in der Grabenhalle spielten, standen draussen Eisengitter, um die Massen in Zaun zu halten. Ein bisschen wie irgendwo anders war es in St.Gallen. Hat man damals irgend jemanden gefragt, wie es denn war, sah man ungläubige Augen. Zu hören war ein knappes «gut denks». Und wer weiß, vielleicht kommen sie ja auch bald wieder nach St.Gallen. Lokale gäbe es ja genug. [js]

Salzhaus. Sonntag, 17. Dezember, 20 Uhr. Mehr Infos: www.salzhaus.ch

1. Bob Dylan Modern Times (Sony/BMG)

Modern Times ist eine Platte, die mich vom ersten Takt an gefesselt hat. Sie ist Teil einer Trilogie, mit Spuren der vorangegangenen Alben. Das letzte Album «Love And Theft», dessen Titel ahnungsvoll vorwegnimmt, welchen Diebstahlsbeschuldigungen das nachfolgende Album ausgesetzt sein sollte, lebt von vielen Rückgriffen auf den Sound der zwanziger, dreissiger, vierziger und fünfziger Jahren. Dieses Konzept wurde auf dem neuen Album verstärkt, wohl auch, weil Dylan, seit er an seiner Radio-Show «Theme-time-radio-hour» zu arbeiten begann, auf die Musik dieser Jahre fokussiert ist. Die Songs klingen rauh, unbearbeitet und lebendig. Kein Studioschnickschnack. Dylan singt, spielt die Harp, das Piano und die Gitarre, ja die Gitarre! Und einige Songs gehören zu Dylans «grossen».

2. Mugison Little Trip (Ipecac)

3. Carla Bozulich Evangelista (Constellation Records)
4. The Dead Brothers Wunderkammer (Voodoo Rhythm)
5. Zu Igneo (Frenetic Records)

Oliver Nessensohn schliesst bald sein Studium ab und ist Mitglied der Programmgruppe der Grabenhalle.

1. Scritti Politti White Bread Black Beer (Rough Trade Records)

Zugegeben: So richtig umgehauen hat mich in diesem an guten Platten reichen Jahr eigentlich keine einzige Scheibe. Doch eine Siegertrophäe muss trotzdem her! Und sie gehört Green Gartside und seinem bald 30-jährigen Projekt Scritti Politti. Nicht nur, dass er sich so lange Zeit lässt für ein neues Opus wie Scott Walker und dass er nach wie vor zeitlose Melodien aus seinen weiten Ärmeln zaubert wie weiland nur die Beatles oder die Beach Boys. Nein, Mister Gartside garantiert immer auch Unterhaltung auf hohem Niveau, suggeriert Wohlklang, wo sich Abgründe auftun, mischt Funk, Soul, Elektronik und Hip-Hop-Rudimente so genuin zusammen, als wäre es die einfachste Sache der Welt. Und wer ein Werk so betitelt und ein so exquisites wie einzigartiges Cover dazu gestaltet, den umweht eh ein Hauch von Genialität.

2. Tomte Buchstaben über der Stadt (Grand Hotel Van Cleef)

3. Joanna Newsom Ys (Drag City)
- Lily Allen Alright, Still (EMI)
4. Thom Yorke The Eraser (XL Recordings)
5. Hot Chip The Warning (Labels/EMI)

René Sieber bespricht im Saiten monatlich Platten.

LIEBSTE POPPLATTEN 2006

1. Die Aeronauten Hier: Die Aeronauten (Lado)

Auch wenn uns ein paar Schlaumeier um den Neo-Hippie-Finger wickeln wollen: Diese Welt klingt halt einfach nur selten wie ein nordamerikanisches Blockflötenorchester. Vielmehr scheppert sie noch immer eher wie die Nightingales (andere Platte des Jahres) oder eben Die Aeronauten. Und selten tönte Olfr Maurmanns glasklar-lebensabgrundbejahender Pessimismus schärfer als auf dieser «Comeback»-Platte. Verdammtes Meisterwerk auf allen Ebenen, mit Extrapunkten für Literatur- und Musikhinweise (Serious Drinking!), die «Grafick» und die Männer-Videowursteleien im Hafenbuffet Rorschach. Bitte nie, nie aufhören!

2. Nightingales Out Of True (Iron Man Records)

3. Television Personalities My Dark Places (Domino)
4. Rocket Freudenthal Wir leben wie Gespenster (Trikont)
5. Kutti MC Dark Angel (Muve)

Marcel Elsener ist Schauspieler und Musicker, freut sich auf die nächste The-Fall-Platte und wird 2007 wieder mehr Rockabilly hören.

1. Final Fantasy He poos Clouds (Tomlab)

Ein Jahr, fünf Alben, ich verzweifle. Erst denke ich: Nur fünf? Und dann denke ich wirklich. Ich bin unter Musikfans quasi Uran, wenn nicht Bismut – lange Halbwertszeit eben. In meinem Regal stapeln sich Alben, die sind sogar noch originalverpackt. Seit zwei Jahren. Wie bitte? Mag man fragen. Na, wenn ich mich an uralten Sachen wie Dark Side Of The Moon noch nicht satt gehört habe! Ich brauche ewig, bis ich mich an neue Musik annäherte, war schon im Klavierunterricht anno dazumal so. Zwölf Jahre von Mozart bis Chopin. Nun denn. Mein liebstes Album von 2006. Als alter Beatles-Fan müsste ich sagen: Love. Aber das ist bis dato noch nicht erschienen. Deshalb sage ich He Poos Clouds von Final Fantasy-Wunderling Owen Pallett.

2. Motorpsycho Black Hole/Blank Canvas (Stickman)

3. Bright Eyes Noise Floor (Saddle Creek)
4. Thom Yorke The Eraser (XL Records)
5. Cursive Hollow (Saddle Creek)

Carola Kilga ist Pressesprecherin des allsommerlichen Poolbarfestivals in Feldkirch und neuerdings auch Chef in einer Agentur.

In der Redaktion am Oberen Graben lief in diesem Jahr viel Bob Dylan, Charlotte Gainsbourg und Yo La Tengo. Bei den Grafikern vor allem Watson/KK.Null/z'ev und Devastations.

1. The Arctic Monkeys Whatever People Say I Am, That's What I'm Not (Domino)

Zugegeben, Indie-Ausgefuxtheits-Punkte gibt es dafür schon lange keine mehr. Aber meine Damen und Herren, lassen sie sich vom immensen Wirbel um diese jungen Engländer und den exorbitanten Verkaufszahlen nicht auf die falsche Fährte locken. Gut getarnt unter dem Deckmantel des x-ten Rock'n'Roll-Aufgusses verbirgt sich hier nämlich der legitime Nachfolger von Pulp's Different Class. Dem Hit-Album zur Unterschichts- und Prekariats-Debatte. Allerdings sei an dieser Stelle noch verraten, dass es heuer unglaublich schwierig war eine Nummer 1 zu finden. Trotz ein paar alter Lieblinge konnte sich kein Album klar von der Konkurrenz absetzen. Ins Ziel kommen alle mit derselben Zeit, nur im Fotofinish haben die Arctic Monkeys einen leichten Vorsprung.

2. The Flaming Lips At War With The Mystics (Warner)
3. Belle & Sebastian The Life Pursuit (Rough Trade)
4. The Coral Sea Volcano And Heart (Red Clover)
5. Destroyer Rubies (Merge)

Rafaël Zeier ist Gründungsmitglied/Moderator von toxic.fm und Redaktor/Produzent von klangschau.com.

Keine Rangordnung! Fünf Platten des Jahres: «Girl Monster», die geheime Geschichte der Frauen im Pop seit Punk: mit grossartigen Altmeisterinnen wie The Slits, The Raincoats und Malaria!, aber auch neuen Tönen von Planningtorock, meiner Lieblingswienerin Gustav und insgesamt 55 anderen. Thom Yorke mit seinem schmerhaft schönen Soundtrack zur Klimakatastrophe. Everlovely Lightningheart, ein irres Kollektiv, das in leeren Tunnels und Wüsten ein hypnotisches, wortloses Gesamtkunstwerk eingespielt hat. Volcano!, vom Chaos zur Struktur und zurück, mit einem Sänger, der klingt wie Thom Yorke mit hysterischen Anfällen. Die Goldenen Zitronen mit ihren wahren Beobachtungen, ihrer migrationspolitischen Tanzmusik und der Fähigkeit, sogar feindselige, kokaingeschädigte Zürcherinnen und Zürcher zum Hüpfen zu bringen.

- Diverse Girl Monster (Chicks on Speed Records)
Thom Yorke The Eraser (XL Records)
Everlovely Lightningheart Cusp (Hydra Head Records)
Volcano! Beautiful Seizure (The Leaf Label)
Die Goldenen Zitronen Lenin (Buback/RecRec)

Bettina Dytrich ist WOZ-Redaktorin und spielt Gitarre bei Kamikaze-Grosi.

1. Grizzly Bear Yellow House (Warp)

Es braucht hin und wieder Platten wie diese, um einem den Glauben an die Musik zurückzugeben. Das Projekt um Sänger Edward Droste schreibt orchester-vertrackte Popsongs, die Brian Wilsons Vokalharmonien mit der New Yorker Avantgarde versöhnen: live unmittelbarer, auf Platte dezent zurückgenommen. Pop im Köcher, die Liebe im Herzen. Um Verletzungen in der Kindheit des vergangenen Jahrhunderts als Sängerin in New York versuchte und als Alkoholikerin endete. Grizzly Bear erweisen ihr eine späte Hommage. Schön!

2. Arctic Monkeys Whatever People Say I Am, That's What I'm Not (Domino)
3. Barth Under The Trampolene (Ici d'ailleurs)
4. Cat Power The Greatest (Matador)
5. Peter Licht Lieder vom Ende des Kapitalismus (Motor)

Markus Zinsmaier lebt in Konstanz und arbeitet als freier Kultur-Journalist.

1. Morrissey Ringleader Of The Tormentors (Attack)

Mit dem Vorgänger-Album «You are the quarry» hat es Morrissey aus der Versenkung geschafft. Nun nach «Ringleader of the tormentors» sitzt er als «Herr und Meister» (Süddeutsche Zeitung) ganz oben auf dem Thron. Woran das liegen mag? Allzu pathetisch, musikalisch aus der Zeit gefallen und gar dick aufgetragen nörgelt der Nichtfan. Spielt keine Rolle, weiss der Fan. Zwölf gute Songs auf einer Platte, textlich pointiert und voll musikalischen Wahns, sind für den Ex-Sänger von The Smiths keine Selbstverständlichkeit. «Hello Jazzfans», so Morrissey im Juli dieses Jahres in Montreux. Der grosse Aussenseiter und sein neues Album haben sie in sich, diese bestechende Anziehungskraft. This charming man eben.

2. Seachange On Fire, With Love (Glitterhouse Records)
3. Grizzly Bear Yellow House (Warp)
4. Built to Spill You In Reverse (Warner Bros)
5. Islands Return To The Sea (Equator Records)

Damian Hohl wird Lehrer und ist Mitbetreiber des Palace.

1. Caetano Veloso Cê (Emarcy Rec)

Der brasilianische Altmeister kommt mit einem Album dahergebraust, das man so nicht erwarten konnte. Obwohl auch bisher nicht der Eintönigkeit verpflichtet, wird hier noch mal so richtig entfesselt. Begleitet von einer Art Kammerpiel des Rock mit Schlagzeug/Bass/Gitarre erfindet Veloso so etwas wie den Bossa-Garage. Die Band lotet dabei alle Untiefen des ungeschminkten und doch auch angenehm nachdenklichen Rocks aus, mit einem schon viel zu lange nicht mehr so schön nach Schweiss klingendem Schlagzeug und einer Gitarre, die gänzlich ohne die Carlos-Schublade auskommt und ganz zum Schluss werden noch einmal alle Geister aus dem Haus getrieben.

2. Yo La Tengo I Am Not Afraid Of You And I Will Beat Your Ass (Matador)
3. The Lemonheads The Lemonheads (Vagrant Records)
4. Cat Power The Greatest (Matador)
5. Howe Gelb sno Angel Like You (Thrill Jockey)

Peter Lutz spielt bei Marius & die Jagdkapelle Instrumente mit kurzen Hälsen und beisst gelegentlich als DJ Wolfman in die Tanzwade.

VORARLBERG / RHEINTAL**AN DER
BIRÄWEGGÄ-GRENZE**

von Kurt Bracharz aus Bregenz

Es war einmal ein Wechselkurs von sechs Schilling für einen Franken. Damals fuhr man von Bregenz, Dornbirn oder Lustenau gerne nach St.Margrethen, Au oder St.Gallen, kehrte im «Schäfli», «Burg» oder «Baratella» ein und kaufte in der Migros Nudeln oder beim Spateneder Kaffee oder im Globus Wein. In den ersten Jahren nach dem Bau des Einkaufszentrums Rheinpark in St.Margrethen traf man dort an österreichischen Feiertagen – ironischerweise insbesondere am «Tag der Fahne», wie der Staatsfeiertag damals hieß – tout Vorarlberg. Da waren dann auch die Kaufleute dabei, die sich herüben lautstark äusserten, man solle bei ihnen einkaufen statt das Geld ins Ausland zu tragen. (Ihre Schwarzkonten bei grenznahen Bankfilialen meinten sie damit allerdings nicht.)

Die verbreitete Vorarlberger Vorliebe für Nudeln «Tipo Suisse» statt italienische Hartweizengriesspasta ohne Ei wurde wohl auch damals angelegt.

Heute, etwa drei Dezennien später, trifft man an Schweizer Feiertagen im Dornbirner Messepark vielleicht noch nicht die halbe Ostschweiz, aber es kommt einem manchmal doch schon so vor. Und nicht wenige Gasthäuser und Restaurants in Vorarlberg leben inzwischen hauptsächlich vom Schweizer Fresstourismus.

Für den Letzteren stimmt die Rechnung tatsächlich: Es ist kein Lokalpatriotismus dabei, wenn ich sage, dass man auf der österreichischen Seite des Rheintals um einiges billiger essen kann als auf der schweizerischen, und zwar durchaus in derselben Qualität. Vor allem bei Fleisch und Wein sind die Preisunterschiede erstaunlich, sowohl in der Nobelgastronomie als auch im mittleren gastronomischen Segment.

Es gibt immer noch Gründe für den Gegenverkehr. Eine Stadt mit 70'000 Einwohnerinnen und Einwohnern wie St.Gallen hat in vielen Bereichen eben doch mehr zu bieten als Dornbirn und Bregenz, die nur zusammengezählt auf dieselbe Zahl kommen. In der Schweiz gibt es bessere italienische Restaurants als in Vorarlberg, das Fisch- und Meeresfrüchteangebot ist umfangreicher und für die Kuttelgerichte im Bernecker «Ochsen» fahre ich vier bis fünf Meilen weit. In Österreich gibt es Kutteln fast nur in der Nobelgastronomie und als Hundefutter.



Für die Kutteln im Bernecker Ochsen fährt der Vorarlberger meilenweit.

Ein merkwürdiges Phänomen finde ich die unsichtbaren Grenzen, die es für manche Speisen gibt, zum Beispiel für Biräweggä, ein Gebäck, für das ich ein ausgeprägtes Faible habe. Birnen gäbe es in Vorarlberg mehr als genug, auch sind Dörrbirnen (im Unterschied zu den uns bizarr vorkommenden Schweizer Dörrbohnen) keineswegs unbekannt. Die Einwohner von Dornbirn wurden früher sogar mit dem Spottnamen «Süasslerschnitz» belegt, eigentlich ein Wort für gedörnte Apfel- und Birnenspalten. Die traditionelle Vorarlberger Küche kennt trotzdem kein einziges Gebäck mit Dörrbirnenfüllung. (Allerdings leitet sich der Stadtnname «Dornbirn» in Wirklichkeit weder von Dornen noch von Dörren noch von Birnen ab. Das «-birn» entspricht dem schwäbischen «-beuren».) In Au oder in Rheineck kann man täglich Biräweggä kaufen. Und zum Fotoflohmarkt in Lichtensteig fahre ich jedes Jahr nicht wegen der Kameras, sondern wegen des Bere- oder Schlorziflade, aber diesseits des Rheins kennt man das alles höchstens vom Hörensagen. Gut, dass die Zöllner nicht mehr oft nach Waren fragen: Würden sie mir glauben, dass ich eines Wegglis wegen über zwei Grenzen fahre, über die Staatsgrenze und über die unsichtbare Biräweggä-Grenze?

Kurt Bracharz, 1947, arbeitet als Schriftsteller, Kolumnist und Übersetzer in Bregenz.

TOGGEBURG**VERBINDUNGSWELT-MEISTER UNTER SICH**

von Andy Roth aus Wildhaus

«Wenn'd in Züri in Usgang gosch, trifftsch nume Toggenburger», sagt ein Freund. Andere bestätigen: Die wildesten Partys in Zürich feiern Toggenburger untereinander. In WGs, am Ufer des Zürichsees oder gar am «Toggenburger Fest», das im vergangenen Frühling erstmals im Zürcher Studentenclub stattgefunden hat. Über 400 Personen kamen und feierten sich und ihr romantisch-verschlafenes Tal. Sponsor waren die Obertoggenburger Bergbahnen, hinter dem DJ-Pult standen ausschliesslich Toggenburger. Und die Stimmung war – wie könnte es anders sein – feucht fröhlich. Nach der Lehre oder Kanti gibt es für viele nur eins: Weg, endlich weg aus dem engen Toggenburg. Raus in die unendlich grosse Welt. Durchzechte und teure Club-Nächte, Einkaufen am Sonntag, funktionierender ÖV auch nach halbzehn. Und trotzdem: Draussen – in der weiten Welt – vereint man sich wieder mit



APPENZELL

EIN SCHLÖSSLI FÜR ALLE

von Carole Forster aus Appenzell

Die «Eintracht» ist die älteste Gaststube im Dorf. Legendär. Auch die Wirtin. Rosa, von allen liebevoll Roseli genannt. Eine stattliche schöne Frau war sie. Sie spielte auf ihrem Klavier, sang dazu, bediente den uralten Plattenspieler mit den Schelllackplatten. Sie war die Königin in ihrem kleinen Reich. Alle waren da: Heimwehappenzeller, Feuerwehrler, Turnvereine, Bänkler, Studenten, Arbeitslose, Heimatlose und Regierungsleute. Sie sassen am runden Stammtisch, in dessen Mitte eine Säule stand. Es gab kleine Kunstaussstellungen oder Lesungen. Wehe aber, jemand stellte sein Glas ohne Untersätzli ab. Da konnte das Roseli fuchsteufelswild werden. Einen besoffenen Feuerwehrler hat sie eigenhändig vor die Tür bugsiert. Er hatte sein Glas auf ihr heiliges Klavier gestellt! Oft schauten die Gäste mit der Wirtin fern. Ihr Gerät stand mitten im Lokal und mit Vorliebe schaute sie politische Sendungen, die sie laut kommentierte. - Rosa starb Ende der neunziger Jahre, weit über 80 Jahre alt. Die Gäste irrten durch die Beizen im Dorf und fühlten sich nirgends mehr heimisch. Ein Jahr nach Rosas Tod zogen zwei Frauen in die Eintracht. Sie wohnten im oberen Stock, durften aber nicht wittern. Trotzdem veranstalteten sie in der ehemaligen Beiz Konzerte; hin und wieder lieh ein Wirt sein Patent. Ein- bis zweimal im Monat fanden die fast geheimen Nächte statt. Es gab zwei Töpfe, einen für Getränke, einen für Ein-

tritte. Plötzlich kursierten Schauergeschichten über die Eintracht. Nachbarn beschwerten sich über Lärm und Betrieb. Und nach zu vielen Kämpfen zogen die Prinzessinnen weg, in ein Bauernhaus. Dort legten sie allerdings keinen Garten an.

2004 entschlossen sie sich bereits wieder, das Schlössli in Steinegg zu übernehmen. Erst hiess es, zwei «Lesen» hätten eine Lesegruppe ins Leben gerufen, und dieses wundersame Gerücht lockte einige der heutigen Stammgäste ins Lokal. Das Schlössli war ein Landspunten, und das ist es heute noch. Der Tögeli kasten steht im Eingang. Den runden Tisch gibt es auch. Ein Klavier steht in der Stube, Gitarre, Handorgel und Kontrabass ebenso. Es gibt Lesungen und legendäre Tanznächte bis morgens um neun mit dem Münchner DJ Cpt. Schneider. Spontane Losi - die Flachländer würden Session sagen - mit dem Dusa Orchestra, Appenzeller Echo oder sonstigen Musikern. Im Sommer ein Openair, wie dieses Jahr mit Fidji, Echo und Bassda. Die Prinzessinnen wollen alle Leute an einen Tisch bringen. Ein kleines Schloss für alle. Die Feuerwehrler kehren wieder ein, die Arbeiter auf ein Feierabendbier und andere einfach so. Um in einer guten Stube zu hocken und Jazz zu hören. Um zu verhocken, zu palavern. Leider sind auch hier die Zwieträchtler unterwegs. Die Verlängerungen wurden eingeschränkt. Die gute Stimmung ist dennoch geblieben. Unkompliziert und spontan. Die Prinzessinnen haben Roselis Zepter übernommen und halten eine Beizenkultur aufrecht, die es im Inneren Land so nicht mehr gibt.

Carol Forster, 1961, führt den Bücherladen in Appenzell.

Schlössli Steinegg. Montag bis Samstag ab 17 Uhr.

23. Dezember: Michael Neff Quintett.

28. Dezember: Manuel Stahlberger & St. Crisco



Das Schlössli war ein Landspunten, und ist es heute noch.

Andy Roth, 1983, hat an der Fachhochschule Winterthur «Journalismus & Organisationskommunikation» studiert und arbeitet als Leiter von «snowland.ch» in Wildhaus.

Kraftwerk Club Krummenau: Legendary X-Mas Party, So, 24. Dez.

KULTUR IN AMRISWIL.

DEZEMBER 2006

Sa. 2. Dezember, 21 Uhr, USL

PARTY BEATS, BÄSSE UND REIME

Für die «Reimrammler Crew» aus Egnach ist Rap die Alternative zum täglichen Denken, Fühlen und Handeln. Danach: Zeitloser Rap auf höchstem Niveau von «Drüklang».

So. 3. Dezember, 10 Uhr, Kulturforum

GESPRÄCH RADIO TALK «PERSÖNLICH»

Die Radio-Talk-Sendung «Persönlich» gehört zu den Klassikern auf Radio DRS 1. Röbi Koller unterhält sich mit interessanten Gästen – live aus dem Kulturforum. Türöffnung: 9 Uhr.

So. 3. Dezember, 14 bis 17 Uhr, Museen

AUSSTELLUNG MUSEUMSSONNTAG

Im Ortsmuseum erzählt Hanspeter Schneider über die Schuhmanufaktur in Amriswil: «Alle hören auf – einer fängt an.» Schulmuseum und Bohlenständerhaus präsentieren ihre aktuellen Ausstellungen. Eintritt frei. Das Schulmuseum ist zusätzlich jeden Mittwoch offen, 14 bis 17 Uhr.

Di. 5. Dezember, ab 19 Uhr, VOLLMOND bar

PARTY VOLLMONDBAR

Begegnungen, Gespräche und kulinarische Köstlichkeiten unter freiem Vollmond-Himmel.

Do. 14. Dezember, 19.45 Uhr, Schloss Hagenwil

GESPRÄCH MENSCHEN IM GEGENSATZ

Victor Rohner unterhält sich mit gegensätzlichen Menschen im Schloss Hagenwil.

Sa./So. 16./17. Dezember, 20 Uhr/17 Uhr, Amriswiler Konzerte

KONZERT FESTLICHES WEIHNACHTSKONZERT

Das traditionelle Doppelkonzert der Musikgesellschaft Harmonie Amriswil findet in diesem Jahr erstmals unter der Leitung des neuen Dirigenten Roger Wellauer statt. Orgel: Thomas Haubrich. Gespielt wird ein Mix aus klassischen und modernen Werken.

Laufende Veranstaltung, Stadthaus

AUSSTELLUNG KUNST IM STADTHAUS

Conrad Steiner zeigt im Amriswiler Stadthaus noch bis zum Sommer 07 Ausschnitte seines aktuellen Schaffens. Zu sehen sind grob gerasterte Plakatausschnitte und Malerei. Conrad Steiner wohnt in Berg TG und wurde letztes Jahr mit einem Förderpreis des Kantons Thurgau ausgezeichnet.

VERANSTALTUNGSORTE

Kulturforum, Bahnhofstrasse 22, Amriswil, Tel. 071 410 10 93, www.kulturforum-amriswil.ch

VOLLMOND bar, Bahnhofstrasse 22, Amriswil, vollmond_bar@hotmail.com

USL, Schafenstrasse 12, Amriswil, www.uslruum.ch

Amriswiler Konzerte, Evangelische Kirche, Amriswil, Tel. 071 411 24 25

Schulmuseum Mühlbach, Weinfelderstr. 127, Amriswil, www.schulmuseum.ch, Tel. 071 410 07 01

Ortsmuseum, Bahnhofstrasse 3, Amriswil, Tel. 071 414 11 11

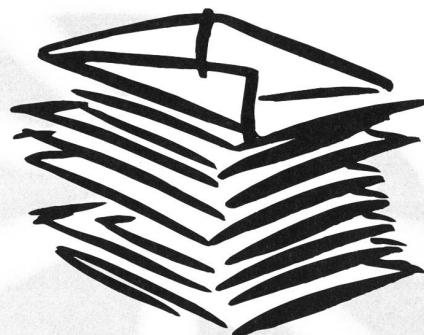
Bohlenständerhaus, Kreuzlingerstrasse 66, Amriswil, Tel. 071 411 26 75

Schloss Hagenwil, Amriswil, Reservation unter Tel. 071 414 12 32



dreischiiibe Office Point

Die «Saiten» verpacken
ist nur eine unserer starken
Seiten.



dreischiiibe

dreischiiibe Office Point

Sekretariats- und Versanddienstleistungen

Rosengartenstr. 3, 9006 St.Gallen, Tel. 071 243 58 00
officepoint@dreischiiibe.ch, www.dreischiiibe.ch

DIE FLEDERMAUS

von JOHANN STRAUSS



31. DEZEMBER 2006
GROSSE SILVESTERGALA

29. DEZEMBER 2006 BIS 31. MÄRZ 2007
GEMEINDEZENTRUM DREITANNEN SIRNACH

VORVERKAUF

schriftlich bei:

Operette Sirnach, 8370 Sirnach

über Internet:

www.operette-sirnach.ch/vorverkauf

ab 27. November 2006

per Tel.: Mo - Fr 16.00 - 18.00 Uhr
unter 071 966 33 66

ab 11. Dezember 2006

im Gemeindezentrum Dreitannen
Mo bis Sa 15.00 bis 18.00 Uhr

WWW.OPERETTE-SIRNACH.CH

THURGAU

DILEMMA DES KULTURVOGTS

von Steff Rohrbach aus Frauenfeld

Manche jaulen unverzüglich auf, wenn im Zusammenhang mit Kultur ein Begriff zu hören ist, der auch nur entfernt aus dem Vokabular der Ökonomie stammt. Andere hingegen werden nicht müde, zu fragen, was Kultur denn schon bringe, wollen deren Nutzen in Franken und Prozenten beziffert sehen und nicht begreifen, dass sie der Förderung durch die öffentliche Hand bedarf. Die einen sehen die Kunst oder zumindest deren Freiheit in Gefahr, sobald der «Markt» in irgendeiner Form auftaucht. Die andern betrachten Kultur, die etwas kostet, entweder kategorisch als überflüssigen Luxus für eine Elite oder aber als «am Markt vorbei produziert». Für das eine Extrem ist alles Kunst, was als solche betitelt wird, und deren Entstehung muss deshalb grundsätzlich durch die Gesellschaft gefördert werden. Für das andere stellt Kunst prinzipiell eine private Angelegenheit dar, weshalb dafür auch nur «private Mittel» zu verwenden seien. Beide Pole mögen hier krass dargestellt sein – ihre Kommentare sind indes nicht selten zu hören. Denn mit der Kultur ist es fast wie mit der Schule: Alle können mitreden und haben aufgrund ihrer eigenen Erfahrung das Gefühl zu wissen, wie die perfekte aussehen müsste. Und Kultur kennen wir schliesslich auch alle, vom Essen, Trinken und Streiten über die Flötenstunde von früher, den gemischten Chor, den Musical-, Theater- und Konzertbesuch, bis zum Dorf- oder Kunstmuseum. Von zeitgenössischer Kunst haben wir immerhin soviel Ahnung, dass jeder von uns zumindest weiß, was keine ist.

Der Kulturförderer steht mittendrin und kann es sowieso nur denjenigen recht machen, die er unterstützt - und das sind, je nach Förderinstanz und zur Verfügung stehenden Ressourcen, längst nicht alle oder sogar nur die wenigsten. So wird er von der einen Seite Kulturvogt und Diktator gescholten, der keine Ahnung von Tuten und Blasen hat, während die andere ihm, respektive seiner Tätigkeit, sinnlose Geldverschwendug vorwirft. Und alle liegen irgendwie richtig, wenn auch nicht ganz: Wer «Vogt» schreit, vergisst leicht, dass beschränkte Mittel zu einer Auswahl zwingen und für diese - in früheren Zeiten von Kirche und Adel getroffen - heute meist anerkannte Fachleute zugezogen werden. Und wer andererseits bei der Kulturförderung nur die Ausgaben wahrnimmt, verdrängt, was abgesehen von den erbrachten kulturellen Leistungen – die ihn nicht interessieren mögen – an Mitteln zurück fliest: durch Gastronomie, Detailhandel,

Gewerbe oder den Tourismus, durch die Steuern all derjenigen, die ihr Geld in Branchen verdienen, die mit Kulturschaffenden oder Kulturgütern zu tun haben. Der Staat bekommt erwiesenermassen ein Mehrfaches dessen zurück, was er in Kultur investiert. Kultur also auch als Wertschöpfung und Wirtschaftsfaktor – um nochmals mit Lieblingswörtern der Ökonomie zu ärgern.

Steff Rohrbach, 1956, ist Beauftragter der Kulturstiftung des Kantons Thurgau.

WINTERTHUR**SINGLE-FUNKTION DES CD-PLAYERS**

von Manuel Lehmann aus Winterthur

An einem Wochenende im Oktober steht im Kraftfeld Powerpoint-Karaoke auf dem Programm, während in der Alten Kaserne das Dialog-Festival stattfindet. Das Salzhaus lässt den Stillen Hasen auf der Geisterbahn hoppeln. Im Dachgeschoss der Cityhalle präsentiert «jungkunst.ch» junge Künstler, mit Barberieb und musikalischer Untermalung bis spät nachts. Unten in der gleichen Halle spielen im Rahmen der Taste-of-Chaos-Tour Punkbands auf. Im Gaswerk spricht La Ruda (Salska) eine ähnliche Zielgruppe an. Auf dem Sulzerareal wird die Eröffnung eines Second-hand-Shops gefeiert. Und in einer Villa in der Nähe der Altstadt spielen drei Winterthurer Bands anlässlich einer Abbruchparty. Die meisten Besucher dieser fröhlichen Veranstaltungen versammeln sich um 17 Uhr im Fussballstadion Schützenwiese. Dies nach einer Serie von sieben Heimsiegen des FC Winterthur.

2400 Zuschauer – mehr als die Hälfte in der Bierkurve. Der grösste regelmässige Treffpunkt des jungen, alternativen und (fussball)kulturinteressierten Winterthurs. Mit viel Gleichmut verfolgt man, dass der FC Winterthur gegen Xamax nicht bestehen kann und 0:2 verliert. Egal – zu feiern gibt es auch anderes.

Um 2.50 Uhr stehe ich im Kraftfeld am DJ-Pult und unterhalte die fünfzig Übriggebliebenen. Das Barpersonal vertritt die Meinung, man könne langsam ans Aufhören denken. Ich bin nach einem Basel-Gastspiel am Vortag müde und höre dies gerne. 15 Minuten später heisst es aber, eine Meute Leute sei unterwegs ins Kraftfeld. Bei der Abbruchparty sei der Alkohol ausgegangen. Ich lasse eine CD durchlaufen von Karl Zéro - eine ironische Umsetzung von Reggae und Calypso im Stil von Harry Belafonte. Und wundere mich, dass alle weitertanzen. Die Meute ist nie eingetroffen. Irgendwo auf dem Weg hängen geblieben. Um 3.45 Uhr ein Höhepunkt. Ein Gast präsentiert seinen Körper nackt. Er dreht einmal eine Runde auf der Tanzfläche, bekommt einen Applaus, zieht sich wieder an und lässt sich von seiner Kollegin auf die Schulter klopfen. Weitere Aufforderungen, es dem Herrn nachzumachen, laufen ins Leere. Obwohl es in einigen Köpfen deutlich rumort. Später erkläre ich dem Barpersonal die Single-Funktion des CD-Players. So spielt das Gerät nur noch das Stück, das läuft, und es steht keiner hinter dem DJ-Pult, wenn plötzlich keine Musik mehr läuft; Reklamationen über die plötzliche Stille können nirgends platziert werden. Das Rudel slowenischer Skater, das übrig bleibt, wird von einem ehemaligen Angestellten beim Nachbar auf den Boden zum Schlafen gelegt. Was eine klare Kompetenzüberschreitung darstellt und noch zu Diskussionen führen wird. Manchmal, aber nur manchmal, ist das Kulturleben wild.

Manuel Lehmann, 1974, ist Kulturorganisator im Kraftfeld Winterthur und für Afro-Pfingsten.



Bierkurve: Versammelte Winterthurer Szene vor dem Ausgang.